

# Ein Coworker im Gespräch

Am Kopf des Europahafens nimmt derzeit das Coworking-Projekt „Weserwork“ Fahrt auf. Ein Novum: Schwerbehinderte übernehmen dort in Festanstellung bestimmte Serviceleistungen. Geschäftsführer Bernhard Havermann erläutert seine Idee, Inklusion und Coworking zu verbinden.

Von Kristina Wiede

**Welche Grundidee verbirgt sich hinter dem Projekt „Weserwork“?**

**Bernhard Havermann:** Einerseits wollen wir diese neue Arbeitsform, die maßgeblich aus den USA nach Deutschland gekommen ist und sich in Berlin stark verbreitet hat, auch in Bremen etablieren. Andererseits möchten wir Schwerbehinderte in Servicebereichen tätig – nicht in der Coworking-Konstellation selbst, sondern als Unterstützer des Rahmens. Sie werden organisatorisch und als Dienstleister in verschiedenen Servicebereichen tätig. Dazu zählen Sekretariatstätigkeiten sowie die Unterstützung des Sitzungsbetriebes durch Catering.

**Wie ist die Idee entstanden, Inklusion und Coworking als Geschäftsmodell miteinander zu verbinden? Gibt es dafür Vorbilder?**

Nein, Vorbilder für diese Kombination gibt es nicht. Ich bin 2010 von Berlin nach Bremen gezogen und seitdem Geschäftsführer des Integrationsfachdienstes Bremen. Damals wurden wir mit der Anfrage konfrontiert, ob wir einen Integrationsbetrieb gründen wollen und haben überlegt, in welcher Branche dies passieren könnte. Wir haben uns bundesweit Integrationsbetriebe angeschaut. Das gab allerdings kein konkretes Ergebnis für den Standort Bremen. Ich war aber bereits mit der Idee des Coworkings von Geschäftspartnern aus Berlin versorgt, so haben wir diese Kombination entwickelt, die in dieser Form bundesweit einzigartig ist.

**Gibt es wünschenswerte Synergieeffekte, die sich aus dieser Verbindung ergeben könnten?**

Nicht gezwungenermaßen, wenn aber aufstrebende Kleinunternehmen

unsere Botschaft nach außen weitertragen, ist das natürlich ein positiver Nebeneffekt. Wer selbst die Erfahrung gemacht hat, dass man Schwerbehinderte gut auf dem ersten Arbeitsmarkt integrieren kann, wird das Thema Inklusion mitdenken, ohne dass wir es aktiv transportieren müssen.

**Welche Hürden mussten Sie nehmen, bis das Projekt nun starten kann?**

Von Hürden will ich in diesem Zusammenhang nicht sprechen. Natürlich haben wir viele Unterstützer, mit denen wir uns auseinandersetzen mussten, und es ist ein sehr verschlungener und komplizierter Prozess, eine solche Firma zu gründen. Aber ich glaube, das ist immer so, wenn Fördermittel beantragt werden. Da wird viel geprüft und das Konzept muss plausibel sein. Insgesamt waren aber alle Beteiligten von der Projektidee begeistert.

**Das Projekt wird von der Aktion Mensch und dem Bremer Integrationsamt gefördert. Wie lange läuft die Unterstützung?**

Das Integrationsamt fördert zum Einen die Investitionskosten – das ist eine einmalige Hilfe, anteilig auf das gesamte Investitionsvolumen gerechnet. Zum Anderen erfolgt die dauerhafte Förderung des Inklusionsprojektes. Die Personalkostenförderung von der „Aktion Mensch“ hingegen bezieht sich auf die Leitungs- und Verwaltungskräfte und verläuft degressiv über fünf Jahre. Das heißt, im ersten Jahr werden 80 Prozent gefördert, im fünften Jahr nur noch 50 Prozent. Im sechsten Jahr muss sich das Unternehmen dann selbst tragen.

**Wie zuversichtlich sind Sie?**

Schlauer ist man immer erst hinterher, aber ich bin zuversichtlich. Wir haben bei der Kostenplanung sehr defensiv

gerechnet. Nun ist das Projekt gerade erst angelaufen und wir haben bereits einige klassische Arbeitsplätze vermietet. Derzeit justieren wir unser Angebot nach, um den Mietern noch mehr Flexibilität zu gewähren. Unser Ziel ist auch, uns mit anderen Coworking-Anbietern zu vernetzen und auszutauschen. Mit den Verantwortlichen bei Neusta sind bereits gemeinsame Workshops im Gespräch. Überraschenderweise brauchen wir die Sitzungsräume gar nicht zu bewerben – die konnten wir bereits vergeben, bevor es überhaupt richtig los ging.

**Würden Sie selbst auch einen Coworking-Platz mieten?**

Ja, ich persönlich finde es viel schöner, laufend mit verschiedenen Leuten in Kontakt zu stehen, als im eigenen klassischen Büro die Tür hinter mir zuzumachen. Offenheit finde ich persönlich bei Weitem spannender.



FOTOS: HOLLING

## Wissen als allgemeines Gut

Mindestens ebenso bedeutsam wie das Teilen des Arbeitsplatzes ist in der Coworking-Community das Zirkulieren von Wissen und kreativen Ideen. Pragmatische Motive gesellen sich zu ideellen: Mietkosten zu sparen und gleichzeitig ein unbezahlbares Netzwerk aufzubauen, scheint für viele Berufseinsteiger attraktiver als das klassische Großraumbüro. Gespräche mit jungen Coworkern aus Bremen zeigen, dass weniger der individuelle Erfolg das zentrale Motiv für den Einzug in sogenannte Shared Spaces ist, sondern der Wunsch, Wissen und Fähigkeiten mit anderen zu teilen.



FOTOS: WIEDE

**Sven Liedke** engagiert sich seit Jahren im Hackerspace Bremen. Der Student im Fach „Komplexe Softwaresysteme“ richtet derzeit im „Coworking Space“ von Neusta ein sogenanntes Open Device Lab ein. Es soll angehenden Programmierern den Zugang zu mobilen Endgeräten ermöglichen, um Apps auf ihre Funktionalität zu testen. Das Angebot ist kostenlos, denn: „Kein Student kann es sich leisten, alle Endgeräte zu mieten oder gar zu kaufen“, so der 25-Jährige.



Die 26-jährige **Natasa Vuckovic** wurde auf der Suche nach einem inspirierenden, kreativen Ort in der Neustädter Co-Werkstatt Kalle fündig. Dort widmet sich die Grafikdesign-Studentin dem Werkstoff Papier. „Hier habe ich die Möglichkeit, meine Fähigkeiten in Sachen Siebdruck und Origami in Workshops an andere weiterzugeben“, so die Hamburgerin. Aktuell stellt sie zudem ihr eigenes Papier-Label „Paperlove“ auf die Beine.